



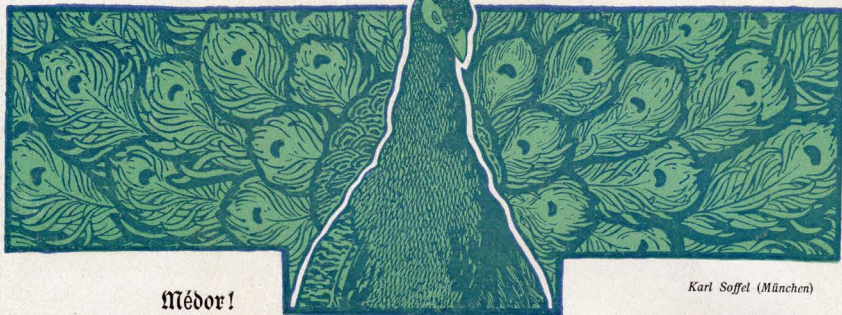
Fr. Thoma (München)

Kam der Herbst und segnete die Traube,
Watet tief im feuerrothen Laube,
Macht es laut in stillen Rebengassen,
Macht die Wingerin so ausgelassen!

Füllt die Butten mit dem süßen Blute,
Füllt das Thal mit neuem Uebermuthe; —
Kam der Herbst, so kräftig und so rührig,
Läßt die Freude ein, vielhundertthürig.

Süß der Most im Krug und derb die Lieder.
Legt der Bursch den Arm ums rothe Mieder
Mit dem neuen, traubenblauen Bande. —
Kam der Herbst und segnete die Laube.

Freida Schanz



Médor!

Von A. Friedheim

Karl Soffel (München)

„Sieh da, Baluche! Ach, welch' zufällige Begegnung!“ Der so sprach, hieß Boudaine und war ein großer, kräftiger Mann von vielleicht 30 Jahren, mit vollen, runden Gesicht und der Miene eines Mannes, der mit seinem Dasein wohl zufrieden ist.

Baluche dagegen war klein und schien von schwächlicher Konstitution. Obgleich er nicht älter als auch höchstens 30, waren die Wangen eingefallen, und aus dem blassen Gesicht schauten die Augen traurig, gleichsam ängstlich in die Welt.

Als er Boudaine bemerkte, schoß ihm eine plötzliche Rötze ins Gesicht.

Beide waren zusammen in Pension gewesen.

Boudaine hatte in den Freistunden mit seiner Kraft renommirt, er hielt einen Stuhl mit festem Arm, hob einen Mistgüter mit den Zähnen auf und machte die unflüglichten Betten, um sich hervor zu thun. Von Anbeginn an hatte er sich den armen Baluche zum Opfer, zu seinem Sklaven anserfieren.

Erst prügelte er ihn unter den niedrigsten Vorwänden, zwang ihn unter seine Hände, dann schüttelte er ihn mit tausend dämmigen Böden, verfrachte seine Bücher, klappte ihm sein Bett zusammen, streute Sand in seine Suppe.

Nachdem Baluche sich vergeblich bemüht und jeden Widerstand als gefährlich hatte aufgeben müssen, zwang er sich, über die Streiche Boudaines zu lachen, weil er hoffte, seinen Quälgeist dadurch los zu werden; doch vergebliches Bemühen. Er mußte sich Boudaines Grausamkeiten gefallen lassen und war bald nichts weiter als sein Untergebener, sein Diener und Sklave, der Boudaine wie ein Hund folgte und den die Mistgüter darum „Médor“ nannten.

Baluche vernachlässigte seine Arbeiten, um die von Boudaine zu machen, und letzterer borgte ihm Geld, Vächer, Murren ab, kurz alles, was ihm begehrenswert schien, ohne je an Wiedergeben zu denken, ebenso wie es schließlich von beiden Seiten ganz selbstverständlich gefunden wurde, daß Boudaine das von Baluche's Wahlzeiten genoß, was ihm eben zusagte. Und wenn Baluche in den Arbeiten Fehler machte oder es ihm sogar einkiel, ein Stück seines Eigentums zu reklamieren, oder nur der geringste Ausdruck von Auslehnung in seinen Augen zu lesen war, gleich mußte er Boudaines Häufte spüren.

Vier Jahre verbrachte Baluche so in gezwungenem Gehorsam und steter Furcht vor Boudaine und der Eindrud war ein so mächtiger gewesen, daß nach einer Trennung von mehr als 12 Jahren es sich Baluche instinktiv wie ein Alp auflegte, als er seinen früheren Feindgenie zufällig auf dem Boulevard traf.

Baluche nahm sich sofort vor, gar nichts von sich zu erzählen; aber er mußte doch auf die an ihn gestellten Fragen antworten. Und so sagte er denn, daß er als Kassierer in einem großen Bankhaus angestellt, sagte, daß er verheiratet sei. Und wie

sehen lassen muß, gab er schließlich mit einem Seufzer an Boudaine seine Karte.

Boudaine berichtete, daß er Abteilungsvoortreter bei dem Marine-Departement und Gott sei Dank noch Junggelle sei. Beim Abschied sagte er: „An einem dieser Tage lach' ich Dich auf und esse dann bei Dir.“ „Nun läßt er sich gar zu Tisch bei uns ein,“ dachte Baluche und während des Weinwegs kamen ihm allerlei traurige Gedanken, es war ihm, als müßte das Leben wie in der Pension wieder anfangen und alle Freude für immer vorbei sein.

Ganz verstimmt theilte er Aline, seiner Frau, seine Begegnung und den zu erwartenden Besuch mit. Aline war ein nettes, ordentliches, aber ein wenig feiertes Fräulein. Sie hatten eine nette, kleine Wohnung, keine Kinder und brauchten kein Mädchen.

Die Aussicht auf Besuch schien Aline zu erfreuen, denn sie sagte: „Desto besser, wenn er kommt, das ist doch mal eine kleine Zerstreuung, wir leben ja keinen Menschen bei uns.“

Und eines Abends, als Baluche heimkam, sah er Boudaine im Zimmer sitzen. Er hatte der Herrin des Hauses einige Ringe mitgebracht, und seine schien von solcher ungewohnten Aufmerksamkeit nicht wenig geschmeichelt und war eilig beschäftigt, das Tier des Gastes wegen noch ein wenig würdiger zu gestalten.

Beim Desser wurde Boudaine ganz lebhaft und fing an von der Pensionzeit zu erzählen:

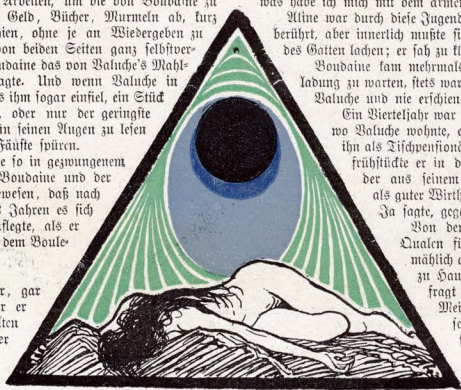
„Ja! Ja!“ sagte er vertraulich, „Er gute Baluche machte mir meine Arbeiten und hat manchen Kniff von mir erhalten! Stellen Sie sich vor,“ dies zu der jungen Frau gewandt, „daß ich ihn wie ein Dündchen abgerichtet hatte! Ich nannte ihn Médor! Mein Gott, was habe ich mich mit dem armen Médor amüsiert!“

Aline war durch viele Augenbemerkenungen nicht gerade angenehm berührt, aber innerlich mußte sie eigentlich über das betretene Gesicht des Gatten lachen; er sah zu lässig aus, während Boudaine sprach.

Boudaine kam mehrmals zu Tisch wieder, ohne auf eine Einladung zu warten, stets war er voller Aufmerksamkeit gegen Frau Baluche und nie erschien er mit leeren Händen.

Ein Vierteljahr war vergangen, da mietete er im Haus, wo Baluche wohnte, ein Zimmer und bat seinen Freund, ihn als Tischpenionär aufzunehmen, — wie alle Beamten freihäufige er in der Stadt. — Der penimiäre Vortheil, der aus seinem Vordrag entsprang, schien Aline als guter Wirtschaftlerin, so bedeutend, daß sie sofort Ja sagte, gegen den Willen des Mannes.

Von dem Tage an bradte jeder Tag neue Qualen für Baluche. Allmählich, ganz allmählich allerdings, war Boudaine bei ihm wie zu Haus, nichts geschah, ohne daß er gefragt wurde. Aline hatte eine sehr hohe Meinung von ihm und folgte seinen Rathschlägen, und nichts machte Baluche so nervös, als überall einen Gegenstand zu finden, der Boudaine gehörte. Sein Büncen, ein Paar Handschuhe, seinen Hut; war es



doch gerade, als ließe er die Sachen absichtlich herumliegen, um zu zeigen, daß er hier zu Haus sei.

Von Zeit zu Zeit quälte Boudaine ihn noch mit Pensionserinnerungen, und wenn Valuche darüber böse zu werden schien, so machte sich nun Aline über ihn lustig: „Mein Gott,“ sagte sie wohl, „was bist Du für ein Brummbar! Kann man denn nicht mehr lachen! Siehst Du, Du bist doch noch nicht genug dressiert worden!“

Wenn er etwas sagen wollte, so hieß es wohl gar mißfällig: „Gott nein, der arme Médor! Wie kann man nur so etwas reden!“

Manchmal fragte Valuche seiner Frau gegenüber, daß Boudaine sich denn doch ein bißchen zu viel erlaube und meinte: „Ich habe genug davon, das muß aufhören. . . eines Tages werde ich mal ernstlich böse werden!“

Aline antwortete dann: „Ja, warum sagst Du ihm das nicht selbst? Wie kommt Du immer damit! Bist Du vielleicht gar eifersüchtig! Weiter sehste nichts! Du langweilst mich wirklich! Schön! Ich werde ihm heute Abend sagen, daß Du ihn nicht länger bei uns sehen willst.“

Dann erschrak Valuche und bat sie, noch nichts zu sagen, noch zu warten. Das wäre seine Sache, er würde schon sehen.

Monate vergingen. Boudaine wurde so vertraulich mit Aline und diese war so freundlich und gefällig, daß Valuche überzeugt war, seine Frau hintergehe ihn.

Seit einiger Zeit schon trug er sich mit dem Plan, früher aus dem Bureau fort zu gehen, um sie zu überraschen, aber die Furcht vor Boudaine hemmte jede Willenskraft.

Da, eines Tages hatte er dienstlich im Marine-Département zu thun und benutzte die Gelegenheit, um nach Boudaine zu fragen. Es hieß, er sei nicht in's Bureau gekommen. Ganz erregt sagte sich Valuche: wenn ich nach Hause ginge, würde ich sie zusammen finden. Er suchte nach einem Vorwand, der eine Heimkehr zu so ungewohnter Stunde rechtfertigen konnte und machte sich entschlossen auf den Weg.

Je näher er der Wohnung kam, desto heftiger schlug sein Herz. Lange stand er mit dem Drücker in der Hand vor der Thür und lauschte, endlich trat er ein.

Ganz leise, ohne Geräusch kam er bis in's Eszimmer. Es war leer, aber auf dem Tisch standen die Reste eines Frühstückes, zwei Teller und zwei Stühle dicht neben einander.

Valuche fuhr sich mit zitternder Hand über die Stirn, es konnte ja auch Aline's Mutter bei ihr gewesen sein, oder eine Freundin . . . es brauchte ja nicht . . . ja . . . das würde den Frühstückstisch für zwei erklären . . . doch da, klang nicht Geräusch aus dem Nebenzimmer? Schon wendete er sich leise der Thür zu . . . war Boudaine im Nebenzimmer . . . oder nicht?

Der Gedanke, ihn in einem solchen Moment gegenüber zu stehen, lähmte all sein Denken, kalter Schweiß trat auf seine Stirn, und wie einst in der Pension überfiel ihn ein Zittern.

Nicht vom Fied kam er . . . die Augen angitwoll auf die Thür geheftet, hinter der



L'heure bleue.

Carl Küstner

sich das Geheimniß für ihn barg . . . da, Schritte . . . als wenn Jemand auf die Thür zuläme . . . da floh Valuche aus dem Zimmer, um im Korridor nach Luft ringend, auf einen Stuhl zu sinken.

Fast im selben Augenblick erschien Aline, und als sie ihn bemerkte, stieß sie einen kleinen Schrei aus:

„Wie! Du? . . . Du bist hier? . . . Was hast Du denn?“

Dann kam Boudaine, der seinerseits hastig fragte: „. . . Er, sieh doch, Valuche! Nun! . . . was ist . . .?“

Er sah sie an, ohne zu sprechen, Beide, einen nach dem andern, innerlich ein gebrochener Mann, unfähig sich Klarheit zu verschaffen, sich gegen sein Schicksal aufzuheben.

Aline und Boudaine standen still neben ihm. Nach einem Moment sagte Valuche langsam mit geschlossenen Augen:

„Ich bin im Bureau krank geworden, darum kam ich nach Haus . . .“ dann nach einer Pause . . . „ich konnte die Treppe nicht mehr hinauf, habe mich hier hinlegen müssen.“

„Der gute Valuche,“ sagte Boudaine ganz ruhig. „Ich kam gerade von einer Verabingung . . . es war spät geworden und da lohnte es nicht mehr, nochmals in's Bureau zurückzukehren . . . ich ging nach Haus . . . und suchte ein Buch in Deinem Bücherschrank.“

Er führte Valuche hinauf in den Salon vor das Kaminfeuer. Er bereite ihm ein Glas heißen Wein, und als Valuche ein wenig zu sich kam, da meinte Boudaine ganz heiter: „Nun seht nur den guten Médor, dem es gar einfällt, krank zu werden . . . aber das geben wir nicht zu, nicht wahr, Frau Aline?“

(Nach dem Strassfischen des Henri Meïlin)



Gedanken

Geben ist mindestens ungefählicher als Nehmen; jedes Geschenk, das wir annehmen, schlägt eine Kresche in unsere Freiheit.



Am hartnäckigsten werden verlorenen Posten verteidigt. ZENO



L'heure bleue

Blaue liebe Dämmerstunde,
Die du sanft vom Himmel steigest,
Dem Verlassenen dich neigest —
Ach, dir blutet meine Wunde!

Sterne blinken schon hernieder —
Schatten steigen, Schatten fallen
Und vom lauten Leben hallen
Leiser schon die Fernen wieder.

Frieden, der die Flügel breitet,
Küsst mit weichem Mund die Erde —
Gieb, o Nacht, dass mir auch werde,
Was die Seele heimgeleitet!

Georg Reicke

Biedermeiers Herbststrophen

Als ich dieses Bild, o Künstler, in
der Salzkammer gelehn, rief ich —
und ich bin kein Schmeichler! —:
„Ach, das ist ja wunderhübsch!“
Echtes Bild! Ich gar ja nicht! Und
ja nett den Biedermeiermann, der
das Bild, so schön und friedlich,
nicht genug bewundern kann! (Prächtig
hast Du ihn gelehrt, mit Humor
und mit Gefühl! Ja, ich hab' ihn
schon bewundert um den Zerstörer-
geist!) Biedermeiers sind ich ganz famos
es, wie Du Deine Zeichnung fährst —
ja, es ist was Großartiges um den
Herbst!

Dieses Land, halb roth, halb gelber,
und der Himmel (dunkel und grau —
Himm! ich malen, mal' ich selber
so die Landschaft ganz genau! Diese
niedrigen Hügel und der Dürre
Schloß! Wie ein Biedermeier-
faden, denn man Wandersmann best!
Ja, dem Herbst im Vorlande
mangelt jede Landschaft, solchen
gibt's am Meeresrande weder noch
in Pommern, nicht am See, nicht
an der Elbe, nicht in Stuttgart, nicht
in Herbst — einfach nirgends laßt
herbstliche (schöne Herbst!

Singt (auf Seite 1) vom Wein-
land (schon Schatz auch ganz ent-
scheid, schöner ist im Herbst doch mein
Land, wo man bitters Hopfen pflegt!
schon will ich ja nicht trüben —
aber besser tragt mir's hier, wo sie
unerschrocken (schönen unser Kinde
Mägen! Auch bei uns wird um
das Wieder dann des Zerstörers Arm
gespart, auch bei uns erfinden
Kinde, derb genug und höchst pflanz!
Auch bei uns ist Garantie da, daß
Du nicht von Colchiden herköst —
vrem belag! Ich trög der deine
Schatz den Herbst!

Haltern Herbst bin ich ein Kober
und dem süßen, braunen Laß, das
in Mägen im Oktober doppelt
reicht! Auch quillt vom Saß! Dieses
macht den Geist lebendig und es



Valer Herbst

stirbt dem Körper wohl, denn nur
etwa dreizehntig ist es ja an
Zähl! Beim Oktoberfesten eben sieht
man's wissen auf's Gemüth, wo
der Kautant friedlich neben einem
Schweinewerger Kist, wo Du
fruchtig mit jenen Kisten, bis Du
Deinen Krag gerichst, wo nichts
Wunderliches verdienst (im Herbst!

Und auch Du, Du Duff der
Vorne, bring' ich gleichfalls einen
Krag, Deinen Biedermeier zu feiern,
denn jetzt bin ich mal im Saß!
Deinen Bier hat meine Feder eben
ja von Dir gesagt und dem
schönen Duff bei jeder passenden
Gelegenheit. Doch, was ich noch
nicht erwähnte, ist, wie fast Du
bist und framm, und bekannt durch
permanente Töne für den Kisten-
humm! Töne, die besteht in We-
tern, die Du von den Dürren erd,
nicht vergrößert, gleich den Klängen
jetzt im Herbst!

Aber auch auf unsern jungen
Künstler sing' und triff! Ich be-
weil so viel Genuß empfangen wie
aus dem Stadtschiff! Weil sie nach
dem Schönen greifen, wo es waldet,
mit der und still, und auf allen
Wegen gehen, was nicht malen
Kunst betrifft! Weil sie froh und
fröhlich (schmecken, wenn der liebe
Publikus sich mit Duff und Stimm-
ungen (seinen Kopf zerbrechen muß!
Weil sie bald naturalistisch, fast sich
gehen, derb und derb, halb intim
und (symbolisch, wie im „Herbst!“

Kaß Dich niemals nicht verliß!
durch Philister-Wegeleien, werde
niemals glatt gelächelt, junge
deutsche Malerei! Trag' Dich niemals
unter's Messer einer niedrigen
Kritik! Laß die niemals vom Fe-
fester tränen Deinen besten Will.
Kaß Dich niemals nicht gelassen af-
fektlicher Duff, lange durlig an
den Zeichen der unerschrockenen Natur!
Daß Du dann die Kied und Mägen
aller Bessers Dir erwirb, zeigt bei
gründlicher Betrachtung „Dater
Herbst!“

Biedermeier
(mit 41)

Satull-Scherze

Von Gustav Kuhl

I. Der Dichterling

(Scholiambisch)

Du kennst, mein lieber Heinz, den guten
Mieshaber;
Ein netter Mensch soweit, ein Hauptgesellschaftlicher,
Nur leider Gottes auch Verselbstschämter,
Wie fruchtbar!
Wenn ich tagiren soll: ein Stücker zehntausend
Gewiß! denn keinen läßt er unten sich fallen,
Und jede Kleinigkeit verräth den Liebhaber:
Buntfarbige Juwelen, seidne Einbände,
Japanisches Papier die ganze Auflage.
Nun schlägt Du auf: Der witige Gesellschaftler
Mieshaber, er entpuppt sich als ein Steinklopfer,
Ein Siegenhirt, ein . . . Jeglicher Vergleich
scheitert.

Wie soll man das erklären? Dort das Monocle
Und Pointen, Süßholz, Schnurrbart comme
il faut, schneidig —
Und hier ein Tölpel, geistlos wie ein Heuschäbber,
Sobald er's mit dem Dichten friert. Und,
merkwürdig,

Der Kunde kennt kein höheres Glück als
Schriftstellern
Und kniet beseligt vor sich selbst —

Geniekräppel!
Indes, wer weiß! am Ende bin auch ich
gleichfalls
Und find wie aus irgendworin Mieshabers.
Natürlich! Jedem wadelt 'ne Gehirnschraube,
Und Niemand kann sich selbst von hinten
angucken.

Suffenus iste, Vare, quem probe nosti, / Homo
est venustus et dicax et urbanus / Idemque
longe plurimus facit versus. / Puto esse ego
illi milia aut decem aut plura / Perscripta,
nec sic ut fit in palimpsestis / Relata; chartae
regiae novae libris, / Novi umbilici, lora, rubra
membrana, / Derecta plumbo et pumice omnia
aegata. / Haec cum legas tu, bellus ille et
urbanus / Suffenus unus caprimulgus aut
fossor / Rursus videtur: tantum abhorret ac
mutet. / Hoc quid putamus esse? Qui modo
scurra / Aut si quid hoc venustus videbatur, /
Idem infacetio est infacetior rure, / Simul
poenata attigit; neque idem unquam / Aequo
est beatus ac poena cum scribit. / Tam
gaudet in se tamque se ipse miratur, / Nimirum
idem omnes fallimur, neque est quisquam, /
Quem non in aliqua re videre Suffenum / Possis:
Suis cuique attributus est error, / Sed non
videmus manticiae quod in tergo est.

Neues von Screnissimus

Screnissimus wird von einem benachbarten
Bringen bestraft. Dieser, ein Literaturfreund,
bringt bei Tisch das Ge-
spräch — man denke! —
auf Gerhart Haupt-
mann. Dabei richtet
er an Screnissimus die
Frage: „Haben Durch-
laucht schon ‚Vor Son-
nenaufgang‘ gelesen?“
„Vor Sonnenaufgang?“
— Ah, nein! Ist auch
nicht notwendig, äh,
habe ja am Tage Zeit
genug dazu.“ W. P.



Windröschchen

Aus dem Tagebuch eines Rekruten-Offiziers

Von Freiherr v. Schlögl.

Die schönen Tage, die wir armen Sol-
daten nicht in Iranjuez, sondern Gott weiß
wo in welchem Postmüchel zubringen, sind
nun vorüber. Die Soldatenlose, die feldsche
Zeit ist nun zu Ende, übermorgen kommen
die Rekruten. Mir graut vor ihnen. Aber
was Hage ich, der morgige Tag gehört ja
schon mir. Ich werde den Tag festlich be-
gehen.

13. Oktober.

Mir ist so, als wenn ich heute im Pa-
sino etwas viel gerunken hätte, mir ist nicht
ganz ertra, sollte das von demsdy des Greno
kommen? Zum ersten Mal in meinem Leben
habe ich den Seft, den ich trank, gleich be-
zahlt — ich bin billig davon gekommen,
ich habe die Anderen bei dem Knobeln mit
der ganzen Seche hineingelegt. Morgen
kommen die Rekruten — mir graut vor
ihnen.

15. Oktober.

Sie sind da. Entsetzlich.

16. Oktober.

Sie sind immer noch da, obgleich ich sie
inzwischen wenigstens schon zwanzigstausen-
mal zum Teufel gewünscht habe.

17. Oktober.

Sie bleiben, ich sehe es ein. Ich en-
gehe meinem Geschick nicht und muß auch
in diesem Jahr versuchen, aus der Kofa-
mirren Heerde, die auf dem Kasernenhof

herumläuft, Soldaten zu machen. Na, sie
sollen es gut bei mir haben, sie sollen die
Engel im Himmel preisen hören, wenn sie
ihre verdammte Pflicht und Schuldigkeit
nicht thun.

18. Oktober.

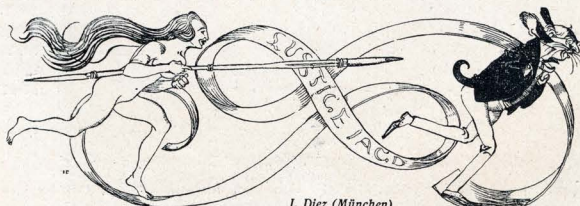
Heute habe ich von meinem Hauptmann
den ersten Anspitz bekommen. Er stellte
mich darüber zur Rede, daß der Meier —
einem Meier engehe ich Rekruten-Offizier
— die Nase nicht genau über der Knopf-
reihe trüge. Meier's Nase ist gerade, ganz
gerade und sie sitzt ihm auch mitten im Ge-
sicht. Es wird ein Leichtes sein, die Nase
mit der Knopfreihe in Einklang zu bringen.

30. Oktober.

Meier's Nase sitzt immer noch schief.
Ich bekam heute den zweiten Rüffel, und in
längerer Rede sagte der Hauptmann mir
auseinander, daß er Meier's Nase nun bald
am richtigen Fleck zu sehen wünsche. Auch
sonst war der Häuptling sehr wenig zu-
frieden, nach seiner Meinung müßten die
Rekruten schon viel weiter sein. Wie der
Hauptmann zu dieser Meinung kommt, ist
mir ein vollständiges Räthsel. Wie man
von einem neugeborenen Kind nicht verlan-
gen kann, daß es auf Stielen über den
Niagarafall geht und seine Eltern in einer
Schubkarre vor sich herschiebt, so kann man
auch von einem Rekruten nicht verlangen,
daß er nach Kaum vierzehn Tagen schon
weiß, wozu er vom lieben Herrgott seine in-
dividuellen Gliedmaßen bekommen hat. Unfere
Leute sind schwer, sehr schwer von Begriff.
Kann man es ihnen verdenken? Ich bilde
mir gerade nicht ein, Hinger zu sein als
irgend ein anderer Mensch, ich glaube aber
die für einen Sekondeleutnant nöthigen
geistigen Fähigkeiten zu haben und mit der
Zeit auch noch einmal ein mittelmäßiger
Kompagnieführer zu werden — ein „guter“
Kompagnieführer werden zu wollen, ist ein
Unding, denn gute Kompagnieführer gibt es
überhaupt nicht, wenigstens nicht nach An-
sicht der Vorgesetzten. Nun bin ich in's
Philosophieren gekommen und habe, ohne
mit Ariadne, geborene von Kreta, verwandt
oder verschwiegert zu sein, den von ihr er-
fundenen Faden verloren. Salt, ich weiß,
was ich sagen wollte. Man darf es den
Rekruten nicht verdenken, daß sie nicht Alles
verstehen, was die Vorgesetzten ihnen sagen
— ich verstehe z. B. auch nicht Alles, was
mir gesagt wird. Erst neulich hielt mir
mein Oberst eine donnernde Strafrede, weil
ich, ohne die Handschuhe angezogen zu haben,
auf der Strafe gegangen bin, und während
der Kommandeur mich herunterarmete, als
ob ich das Vaterland
in Gefahr gebracht
hätte, da drehte ich: „Ich
verstehe Dich nicht, wie
kann man sich nur we-
gen solcher Kleinigkeit
aufregen? Wie kann
man sich überhaupt
nur aufregen.“

15. November.

Wenn das lange
noch so weiter geht,



J. Dietz (München)

schieße ich mich todte. Meier's Nase sitzt immer noch schief. Gute Morgen ersehen wie gewöhnlich der Hauptmann auf dem Kasernenhof. Ich eilte ihm entgegen, um ihm zu melden, und ging dann zu meinen Rekruten zurück, um anscheinend mit dem denkbar größten Interesse und dem wahnsinnigsten Diensteifer zuzusehen, wie die Leute Griffe übten. Von Zeit zu Zeit warf ich einen Blick nach meinem Hauptmann — es ist ein weiterbreiteter Aberglauben, daß die Vorgesetzten nicht der Draufschüßigung seitens der Untergebenen bedürften. Paßt man auf die hohen Herren nicht auf, behält man sie nicht immer im Auge, so kann man leicht den schönsten Nussel bekommen. Und das ist nicht angenehm. Mein Hauptmann stand vor der Mitte seiner Rekruten und blickte bewundernd auf seine Unterthanen.

„Ach bitte, Herr Leutnant, kommen Sie doch einen Augenblick her zu mir.“

„Natürlich kam ich. Bitte, Herr Leutnant, stellen Sie sich einmal hierher.“

Er wies mit der Linken auf einen Fleck unseres deutschen Vaterlandes, und trotz des mir innewohnenden Patriotismus war ich schlecht genug, die Heimat mit Füßen zu treten.

Ich stand, wo ich stehen sollte.

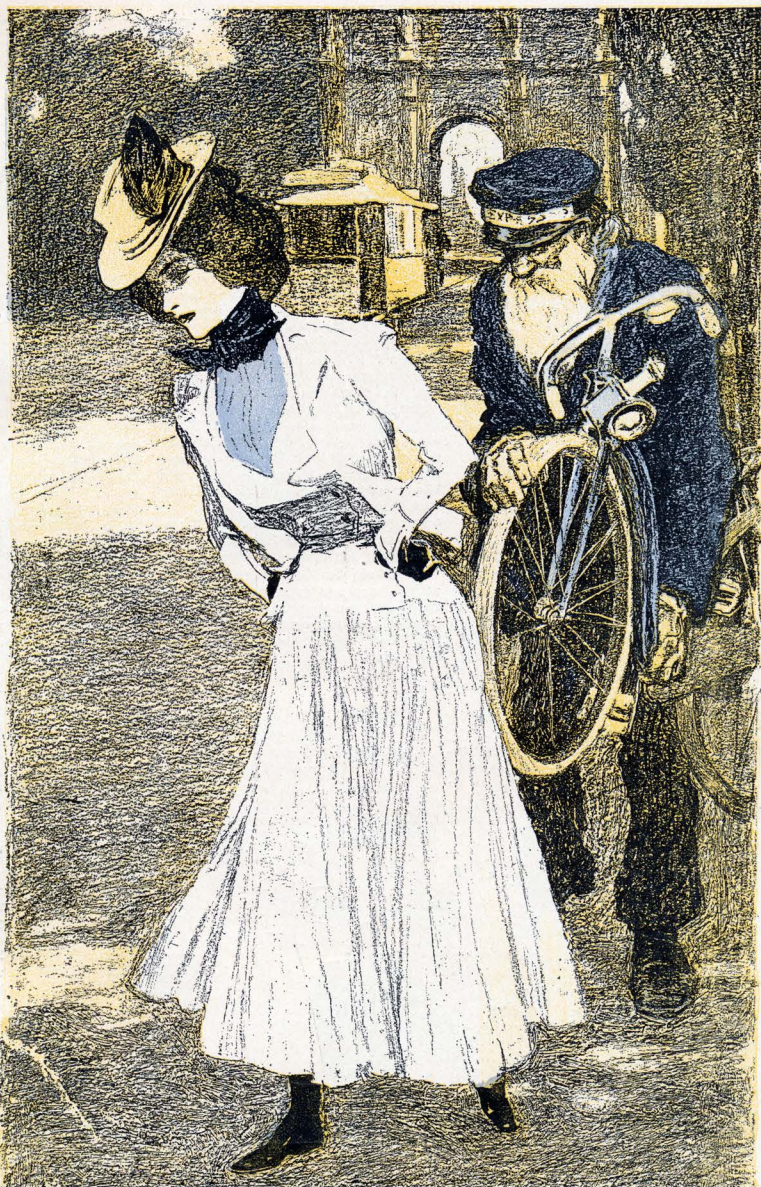
„Sehen Sie es wohl, Herr Leutnant?“

Wenn ich nur gewußt hätte, worauf sich das Wort „es“ bezog. Ich sah so Vieles — man sieht in solchem Falle Alles, nur natürlich nicht das, was man sehen soll.

„Wenn ich mir ganz gehorsamt die Frage erlauben dürfte, was der Herr Hauptmann meinen —“

„Mich wundert's, Herr Leutnant, daß Sie das nicht von selbst sehen.“

Flang es zurück „der



Variante

„Johanna geht, und niemals fährt sie wieder!“

Paul Rieth (München)



Hopla, der Fuchs schwenkt!

M. Feldbauer (München)

Meier hat schon wieder die Nase nicht über der Knopfreihe, und gleich darauf ertönte das scharfe, bestimmte, keinen Widerspruch aufkommen lassende Kommando: „Meier, nehmen Sie die Nase gerade.“

Was befohlen wird, wird gemacht. Die Schwierigkeiten sind bekanntlich nur da, um überwunden zu werden, und so machte Meier denn auch die verzweifeltsten Anstrengungen, um seine Nase gerade zu nehmen.

Er schnitt die unglaublichsen Gefichter, — aber die Nase blieb, wo sie war.

Eine ganze Weile sah der Hauptmann zu, wie Meier sich abmühte, den ihm gewordenen Befehl auszuführen, endlich wandte er sich ab: „Ich habe jetzt keine Zeit mehr, ich muß leider fort. Ich lege Ihnen den Meier ganz besonders an's Herz — der Mann muß noch viel lernen.“

Gelingt es mir, dem Meier beizubringen, wie man seine Nase gerade nimmt, nehme ich meinen Abschied und lasse mich mit meinem Jüngling auf den Jahrmärkten sehen.

15. December.

Meier's Nase ist immer noch schief, sie will nicht gerade werden. Die Nasenscheidewand steht nicht, wie sie es der Vorschrift gemäß soll, über der Knopfreihe, sondern immer etwas links seitwärts. Es ist nur wenig, kaum fünf Millimeter, aber es soll, es darf nicht sein, sie muß gerade stehen! O wäre Meier doch ohne Nase, oder überhaupt nicht geboren! Ich fange an, nervös zu werden. Wo immer ich mich auf dem Kasernenhof sehen lasse, necken und foppen mich die Kameraden. „Sie wollen die Krämpfe Deine gerade machen,“ ruft man mir zu, „und werden nicht einmal mit einer alten Nase fertig?“

Meier's Nase ist fruchtbar wie ein Ba-

nischen, unerschöpflich wie der tiefste aller Brunnen; aus Meier's Nase sind schon so viele Nasen für mich hervorgegangen, ich habe über die Ausbildung von Nasen schon so viel weise Lehren annehmen müssen, daß sich kein Mensch wundern darf, wenn ich nächstens „nase-weis“ werde. Bin ich es aber, so ist auch das nicht recht, denn ein junger Offizier, wie ich es leider bin, soll sitzsam, artig und bescheiden sein, den Mund nur dann aufmachen, wenn er gefragt ist, und wenn er gefragt ist, nichts anderes sagen als nur „Ja Befehl“. Das sind zwei Worte, mit denen man durch die militärische Welt kommt, sie künden an, daß man stets den eigenen Willen unter den des Vorgesetzten unterordnet und so etwas hört der, der es hört, natürlich mit Vergnügen.

Heute rief der Hauptmann den Meier, zu sich heran und setzte ihm in längerer Rede — warum nicht in Kürze? — auseinander, es wäre gar nicht daran zu denken, daß Meier auf Weihnachtsurlaub führe, wenn seine Nase nicht gerade würde. Ich

stand in der Nähe und hörte die Rede mit an, sie war reich an Wiederholungen und Weisheitsweisheiten und nahm gar kein Ende. Davon abgesehen aber war sie einfach, Knapp und kurz. Erst in späteren Jahren lernt man es, sich so präzis auszudrücken. Man nennt das die Würze der militärischen Kürze.

Mit Thränen in den Augen versprach Meier, sich zu bessern — mehr konnte er doch nicht thun, es war ja auch das, was von ihm verlangt wurde. Aber unglaublich schüttelte der Hauptmann den Kopf: „Sie haben mir nun schon so oft versprochen, sich zu bessern, daß ich Ihnen nicht mehr glaube.“ Das war hart, aber es ist ja leider eine Thatsache, die sich nicht ändern läßt, daß beim Militär Keiner dem Anderen glaubt. Wo sollte es auch hin führen, wenn man Alles für baare Münze hielt, was als Geld aus dem Munde der Vorgesetzten herauskommt? Das Geld würde dann so wertlos sein, daß man sich würde schen würde, nichts zu besitzen, um nicht als armer Schlucker zu erscheinen.

Auch in diesem Satz, obgleich er aus dem Munde eines Untergebenen kommt, sind Goldsener vorhanden. Man fache sie nur, und wenn man Glück hat, wird man sie auch finden.

22. December.

Nun ist Meier's Nase ganz schief.

In dem heißen Bemühen, den Stein des Anstoßes bei Seite zu schieben und ihn gerade zu richten, hat Meier des Guten zu viel gethan: er hat sich das Nasenbein gebrochen. Der Arzt meint, die Sache würde bald heilen und Meier's, felddienstfähigstei würde nicht darunter leiden, aber der Glanz der Nase, der nie vorhanden war, ist nun dahin für alle Zeiten. Die Nase wird schief verheilen, das ist für den Hauptmann sehr trau-

Erleichterung



Kommerzienrath (beim Lesen des Kursberichtes): „Rebecka, paß' ein! Mir fahren nach Uizza!.. Es fiel mir eben a großer Edelstein vom Herzen.“

rig, es ist immer wenig angenehm, Leute in der Kompagnie zu haben, die allein schon durch ihr Äußeres den höheren und höchsten Vorgesetzten unangenehm auffallen. Das Bestreben eines guten Untergebenen muß stets sein, die Aufmerksamkeit der Vorgesetzten von sich abzulenken — niemals aber, sie zu erregen. Um den Schaden — Meier's krumme Nase — nach Möglichkeit wieder gut zu machen, hat der Hauptmann befohlen, daß die Knöpfe von Meier's Waffenrock etwas schräge aufgesetzt werden — er meinte es dadurch doch noch erreichen zu können, daß Meier's Nase genau über der Knopfreihe zu stehen käme. Der Kammer, unteroffizier schickte sich an, den Befehl auszuführen, aber schon nach kurzer Zeit meldete er, daß der Befehl nicht ausführbar sei.

„Und warum nicht?“ fragte der Herr Hauptmann

„Die Knopfreihe ist schon ganz schief,“ lautete die Antwort.

Ich glaube, in diesem Augenblick dämmerte es in dem Kopfe des Vorgesetzten, daß es einfacher gewesen sei, gleich am ersten Tage Meier's Knopfreihe gerade zu richten, als darauf zu bestehen, daß der Mann die Nase, die ganz gerade war, noch gerade nehme.

Das gibt's nicht!

Die Szene spielt vor etwa zehn Jahren und zwar im Sekretariat der Wiener Universität. Es ist zu Beginn des Wintersemesters und die mehr oder minder wißbegierigen Musenföhne drängen sich in Haufen heran, ihre Vorlesungen zu belegen.

Ein junger Mann naht sich mit einer gewaltigen Kiste von Vorlesungen, die er hören will, Vorlesungen über philosophische, philologische, naturwissenschaftliche Themen.

Der Sekretär: Ja, was wollen Sie denn eigentlich studieren?

Der junge Mann: Ich will studieren..

Der Sekretär: Sie haben da aber Vorlesungen aus allen Fakultäten aufgeschrieben, was wollen Sie denn damit?

Der junge Mann: Ich will sie hören!

Der Sekretär: Ja, aber zu welchem Zweck?

Der junge Mann: Um zu lernen!

Der Sekretär: Aber wozu wollen Sie denn das Alles lernen?

Der junge Mann: Mein Vater ist wohlhabend — ich studiere zu meinem Vergnügen!

Der Sekretär (klappt unwillig das Collegenbuch zu): Das gibt's nicht! — r1 —

Klassisch

Banquier tritt in's Comptoir, wo er die Herren, sitzt arbeiten, plaudern sieht:

„Immer fleißig, fleißig, meine Herren! Was thun! spricht Heus.“

Im Heiratsbureau

— hm, die Dame ist brünett, mein Ideal wäre eigentlich eine Blondine.

Vermittler: „Au, wer's ich ihr sagen, daß sie sich soll unarbeiten.“



Max Kleiter (Tutzing)

Stüden

Wenn Du noch eine Mutter hast,
Dann bitte sie auf Knien,
Sie soll Dich nicht als Enthusiast
für die Musik erziehen.
Wenn Du noch einen Vater hast,
Denn Geld besitzt in Hausen,
Dann bitt' ihn, bitt' ihn ohne Raß,
Dir kein Klavier zu kaufen.
Wenn Du noch eine Schwester hast,
Die Wagner spielt vom Blatte,

Vermähle sie, so schnell sich's paßt,
Für's Weir'e sorgst der Gatte.
Wenn Du noch einen Onkel hast,
Der ein Klavier im Stübel,
Dann gehe nie zu ihm als Gast,
Und nähm' er's noch so übel.
Doch wenn Du eine Gattin hast
Und diese spielt Stüden, —
Dann kauft von dieser Lebenslast
Dir nur der Tod noch Frieden. K. T.

Sinnspruch

Schönen Frau'n
Soll man nicht trau'n;
Ist eine hässlich wie die Nacht,
Hast Du sie auch nicht in der Macht.



Auf einen Autographen-Fächer

Der Fächer ruht in Deinem Schooßs,
mein Kind;
Er kühlt Dich nicht, — Du machst nur
mit den Namen Wind!
Paul v. Schönthan

Kindermund

Vater (stellt sein sechs-jähriges Töchterchen zur Rede, weil es einen Pfennig unberechtigterweise eingesackt hat): ... In der Schule, in der Religionsstunde hast Du doch auch schon gelernt, daß das Stehlen eine große Sünde ist. Nicht wahr?

Töchter (weinend): Jawohl.

Vater: Wie viel Gebote Gottes hast Du denn schon gelernt?

Töchter: Sieben.

Vater: Nun ja, wie heißt denn gerade das 7. Gebot?

Töchter (schluchzend): Du sollst nicht ehedem.

Vor der Entscheidung

In Paris tobt zur Zeit ein heisser, heimlicher Kampf, viel leicht nachhaltiger für die Welt, als die journalistisch breitgetretenen politischen Ereignisse, trotzdem man nicht von der Sache spricht: Die Confectionäre liegen sich verzeiwelt in den Haaren über der Frage, wie diesmal die Mode creit werden soll, diese doppelt wichtige Mode der Säcularwende und Weltausstellung 1900. Man hatte für einen möglichen Sieg des Königthums lauter blaue Farben vorbereitet und das höflich-vornehme Sococo wieder aufleben lassen wollen. Nun hat aber die Republik festern Boden als je gefast und damit muß Roth in allen seinen Unanzen die Farbe des Tages sein

und bleiben, und man denkt daran, die Mode der französischen Revolutionszeit, die Jakobinervertracht, in den Ausstellungsavenuen glänzen zu lassen. Die bereits fertigen Modelle der royalistisch gefinnten Ritter von der Schere sollen somit in die Kampfkammer, besiegeln all' die fähigen Schneideräume, die

auf dem „gewöhnlichen Wege“ zur Welt kommen, das heisst, in ein paar maßgebenden Aemtern, wo sie der Inspiration gewisser tief in die Zukunft blickender Modellschneider ihre Entstehung verdanken, um dann einfach als Vorbild an die nach Paris gereisten Schneider aus aller Herren Länder verkauft zu werden. — Das geht nun diesmal nicht. Die Franzosen wollen nach ihrer Kiesenblamage um jeden Preis zeigen, daß sie eben doch Herren der Welt sind auf ihrem ureigensten Gebiete, und eine Mode von so zwingender Kraft schaffen, daß sich die Menschheit bewundernd beugen muß. Nichts ist ihnen dafür jetzt schön und gut genug. Die zum Modelleinkauf anwendenden Confectionäre müssen unverrückter Dinge heimreisen, denn kein Mensch weiß, woran man morgen sein wird, und die Saison ist ziemlich vorgerückt. Es bleibt nichts übrig, als ein Plebisit entscheiden zu lassen; in Nizza und Monte Carlo soll der Kampf von der Damenwelt selbst ausgefochten werden.

Bis dahin tragen wir also ruhig und unverändert die uns lieb gewordene, amuthig-schlafne Tracht, die von den Franzosen so bezeichnend „robe poisson“ genannt worden ist. Ein melancolisch-küsterndes Ausflingen der weiblichen Gestalt in den Fischleib der Ägide, dieses Symbol, das unsen Damen so unsinnig gut gefällt, weil es natürlich jede auf sich selbst bezieht, wie all die bizarr verklärende Eigenart moderner Kunst und Dichtung. So denkt eine junge Dame meiner Bekanntschaft intensiv darüber nach, durch welches Mittel sie ihre grünen Augen noch grüner färben könnte. — Einstweilen muß sie sich dem Fischleib begnügen, in

das sie sich eingekleidet in drangvoll fürchterlicher Enge; sie kann die Ärmel nicht einbiegen, so sehr spannt der bis zu den fingerhöhlen reichende Nermel, und keinen Schritt über anderthalb Stufen machen, so knapp ist der Rock bis an's Knie. Als Gürtel trägt sie das Halsband ihres verstorbenen Stielingshundes. Das Häubchen ist aber ihr Stehkragen. Enge bis zum Würgen, misst er hinter den Ohren vierzehn Centimeter Höhe. Das ist kein Hals mehr, das ist ein Stiel. Halb japanisch, halb Empire thürmt sich die Haar- masse unfagbar macrocephal über ihrem Scheitel empor, aufgebauht bis an die Grenzen aller Möglichkeit. Sie weint, wenn sie bei kühlem Wetter auch nur einen einzigen Unterrock zu tragen genöthigt wird — das schädigt die Meer-

weibchenfaçon. Auch über den leiseften Hauch von Roth auf ihren Wangen ist sie sehr unglücklich, denn das ist höchst unmodern, gerade so wie alle sommerlich erworbene, angenehme Albrundung. Sie ist deshalb kein Butterbrod mehr, sondern Essiggurken, denn sie zittert für ihren Ruf als äußerst neuzzeitliche Erscheinung. Ihr heissestes Streben ist es, einen Kamtennissclub zu gründen, das Ziel all ihrer Wünlche ein Automobil. Sie trägt ein dunkelrothes Gilet mit blanken Goldknöpfen, die letzte Gigerlmode der Herren, und ist begeistert von einer spinatgrünen Tennisclubdreß mit breiten eigelben Streifen. Rasend gerne möchte sie eine Chauffeurmütze auf der Straße tragen, wenn es Papa gestattete. Am allerletzten ist sie darauf, daß sie die Ohren nicht gestochen hat, denn das ist eine der allerjüngsten menschenwürdigen Errungenschaften, deren sich nicht viel erwachsene junge Damen rühmen können, das kommt erst der heranreisenden Generation zu Gute. — Wie wird wohl erst diese ausfallen?

Man hat so sehr über die Uniformierung der Modedamen raisonnirt, daß sie jetzt beneiden wollen, wieviel freie Phantasie sie haben. Es ist heute einfach alles tragbar, jede Farbe, jede Form, ausgenommen die Moden der letzten fünfzehn Jahre und vorausgesetzt, daß man das Gesamtbild in den modernen Contour von oben (sahm und unten weit ausgebreitet hinein) zwingen kann. Die Moden von 1870 bis so fiebern einigermassen wieder, die enge Tunika mit bogigem Rand, die fursen ausgeackten Jackenschößen, der hohe Hutkoff, die langen Knüppelfransen und verzerten Cravattenenden, die gestickten Sammtcolliers mit Perffransengehängen, der unschöne Dolman, die Polonaise und die Umhänge aus Plaidstoff, lauter Dinge, die selbst die jüngsten Leute an irgend welchen unenträglich almodischen alten Schachteln noch sehen zu haben sich erinnern können. Deshalb wirken diese Sachen ein bischen unsympathisch, wie das scharfe Dunkelblau, das Havannabraun und Bordeauxroth aus gleichen Gründen. Man muß weiter rückwärts nach alten Moden graben. Es sind das lauter naheliegende Ideenassociationen, hervorgerufen durch die ehemalige Mode der enge zusammengebundenen Tunika Kleider, an die das Heute erinnert — nur daß die fraße Unnatur einer riesigen Zuspösterung der rückwärtigen Partie damals Caricaturen schuf, während jetzt jene Cheile der Gestalt, von denen man sonst nie sprach, in noch nie dagewesener Weise nahtlos und faltenlos straff überpanzt, die wohlwollende Erwägung herausfordern, das man diesen grasziöfen Körperlinien in Sprachgebrauch und sonstiger Werthschätzung vielleicht allzu sehr Unrecht thut. Jedenfalls dokumentiren sie ihre Dafeinsberechtigung großartig, an diesem heißen Punkt sitzt augenblicklich die Hauptwichtigkeit jedes gut gemachten Kleides, das Cachet des Jahr-

Arthur Hirth (München)

ganges. Der breitkrempe Künstlerhut mit langer gebogener Feder ist eine weitere Signatur des Augenblickes. Bauernburche wollen durch das Aufstehen solcher Federn anzeigen, daß sie zum Kaufen aufgelegt sind. Genau so kampfbereit sehen unsere Damen damit aus. Die vollervachte Emanzipationskraft des weiblichen Geschlechtes läßt sich gar nicht schneller ausdrücken. Sogar tricolore Bänder sieht man auf den ingrimmigen Calabresen, und neuestens gefell sich die breite, wehende Zipfelcravatte hinzu und der auf allen Promenaden sichtbare Damenpajesshof, um das Revolutionsbild vollständig zu machen. Von dem allerrärgen Attribut weiblicher Hilflosigkeit, der unauffindbaren rückwärtigen Kleidertasche, hat man sich auch glücklich losgesagt: Die Taschen befinden sich beiderseits am Vordertheile, wo auch der Rock schließt. Also endlich! Die modernen Röcke erhalten damit in ihrem Obertheil die allgrößte Ähnlichkeit mit Herrenpantaloons, diesem schönen Sinnbilde der weiblichen Allmacht im Hause und der neuen Frauenfreiheit auf Erden. Natalie Druck-Aussenberg

Alte Worte eines „Nichtgefrankten“

Einer unser Mitarbeiter, der es in der letzten Zeit der geistigen Redaktion verdiente Male nicht hatte recht machen können, schickt uns die folgenden beherzigenswerthen Verse:

O Leute, wißt:
Ein Dumorist,
Der den Humor
Bereits verlor,
Sobald ein Kilo Manuscript
Die Redaktion zurück ihm gibt —
Ein Solcher ist
Kein Dumorist! — —
Ein Dumorist lacht ohne Groll
Sich allemal den Buckel voll,
Sobald ihm schreibt der Redakteur:
„Es thut mir leid; bedauere sehr,
Es schmerzt mich tief, doch Ihr Produkt
Bleibt leider — leider ungedruckt!“
Da lacht der Dumorist so lang,
Bis ihm beinahe das Zwerchfell springt,
Und ihm vom Aug' die Thräne rann
Und selig lächelnd sagt er dann:

„Die Sache sei nun, wie sie sei,
Ich bin vergnügt, und bleib' dabei —
Auch künftig unter Thränen lach' ich —
Ob man mich druckt, ist nebensächlich!“

Eine ziemlich gelungene Ansichtskarte aus dem Jenseits

Ist uns zugekommen. Um ihren Inhalt zu verstehen, muß man wissen, daß die „Frankf. Zig.“ einen Preis für das schönste Goethe-Gedicht ausgeschrieben, ferner daß der mit dem genannten Platte vereinbarte Herr Max Beyer unter einer Dedikation diesen Preis gewonnen, — endlich daß Herr Beyer nunmehr öffentlich erklärt hat, er habe an der Preisbewerbung theilgenommen, „um sich auf einen trüben Sivaterrain in's feindselige Lager die Festungswürst aus dem Kessel zu holen.“ Unsere Ansichtskarte aber enthält folgendes werthvolle Autogramm:

An Max Beyer und Genossen
Die deutsche Dichtkunst steht im Zeichen
des Verfalls:
Ach, Goethe, bin Euch Wurst — die
Wurst, die ist Euch Alles!
Joh. Wolfgang Goethe



A. v. Kubinyi

Unter Schordsmännern

„Siehst, Spezi, des Gane ham halt die Trabrennats vor die Sprungrennats voraus: so a boanigs langhaxers Vollblutaroß, des kannst auf der Straßen zu nix mer brauch; des steht bloß allaweil einpapiert im Stall und frist; was aber so a Traber is, den kannst vor Dein Zugl spanna und vom Schlachthaus einasfab'n, *daß d'fegen davonstiegn und die alten Weiber 's Kreuz machen, als wenn der Teufel daherkam.“

Kräftigungsmittel

für
Kinder und Erwachsene
unerreich

Dr. med. Fömmel's Haematogen

Ungarn 1. 2. — 3. W. Depots in den Apotheken. Literatur mit hundert
von ärztlichen Gutachten gratis und franco.

Herr Dr. med. Paul Wiczorek in Kreuzenort (Schlesien) schreibt: „Dr. Hommel's Haematogen hat sich bei einem Säugling von 3 Monaten vorzüglich bewährt: die infolge Blutarmut und allgemeiner Schwäche zeitweise aufgetretenen Krämpfe liessen bald vollständig nach; es verschwand das blassse Aussehen, der Appetit wurde ruge und die Gewichtszunahme überstieg jede Erwartung. (in einer Woche 359 gr.). Haematogen verdient zweifellos jedem ähnlichen Präparat vorzuzogen zu werden.“

Herr Dr. med. Möser von Morsky in Prinsersdorf (Nieder-Oester.): „Die Erfolge mit Dr. Hommel's Haematogen überstiegen die weitgehendsten Erwartungen; es stellt alle bisher gegen Bleichsucht, Bluthits, Schwächezustände, Blutarmut etc. in Verwendung gestandenen Mittel in tiefsten Schatten, ja macht selbe ganz überflüssig. Ich verwende seither in allen hieflr geeigneten Fällen Ihr Haematogen fast ausschliesslich und ausnahmslos mit dem besten Erfolge.“

Ist 70.0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. No. 81.391). Haemoglobin ist die natürlche organische Eisen-Eiweissverbindung der Fleisch-Nahrungsmittel. Geschmackslos; chem. reines Glycin 19.0. Maltazin 10.0. Preis per Flasche (250 gr.) Mk. 3.— in Oesterreich.

Nicolay & Co., Hanau a. M., Zürich u. London.

MESSER'S HEE

BERÜHMTE MISCHUNGEN. PROBEPAKETE 60 UND 80 PF. — FRANKFURT A.M. — BERLIN, W. KRONENSTR. 25.

Gedächtnis.

Humor des Auslandes
„Fräulein,“ ruft ein kleines Mädchen, „der Johann Geheißle macht Fehler im Schreiben.“ „Woher weist denn Du das, Delene?“ fragt die Lehrerin. „Weil wir heute drei große E schreiben sollen, nach der Vorchrift, und er macht lauter L.“ — „Du kannst aber doch dem Johannes sein Heit nicht lehen!“ „Das macht nichts! Aber seine Jungel!“ — n (Home Journal)

Hausfrau: Baden Sie sich fort, sonst ruft ich meinen Mann.
Bettler: Der ist ja gar nicht daheim.
Hausfrau: Wie wollten Sie das wissen?
Bettler: Na, die Erfahrung hab' ich gemacht, wenn ein Mann mit so einer Frau wie Sie, verheiratet ist, dann ist er nie zu Hause. — [Comico Sketches]

Mutter: O, Du garstiges Kind, hast Du mich schon einmal mit so schmutzigen Händen gesehen?
Kind: Nein — aber die Grossmama vielleicht? [Whiffs]

Poehlmann's Gedächtnislehre entwickelt die Beobachtungs- und Auffassungsgabe, fesselt die Aufmerksamkeit, heilt von nervöser Zerstretheit und stärkt das natürliche Gedächtnis. Leichtes Erlernen von Sprachen und Wissenschaften; Anwendung auf's praktische Leben. — Auszüge aus Rezensionen: „La Nazione“, Florenz: „Poehlmann hat eine Methode zur Stärkung des Gedächtnisses verfasst, welche das Lob des hervorragendsten Teiles der europäischen Presse gerühmt hat.“ — „Sie ist nützlich für jedermann.“ „De Telegraf“, Amsterdam: „... Seine Theorie wird in kurzen, klaren Worten vorgeführt und durch zahlreiche Beispiele erläutert. ... Je mehr man sich in diese Anleitung vertieft, desto mehr neue Gedanken findet man darin, welche einem vorher unerschöpflich waren.“ „Norddeutsche allgemeine Zeitung“: „Ein scharfsinniges und was noch mehr sagen will, als erfolgreich zu betrachtendes Versuch. Die Vervollkommen der menschlichen Fähigkeiten zur vernünftigen Entwicklung des Gedächtnisses, ohne welches es in der That kein Wissen und keinen Fortschritt geben kann, das ist der Zweck der Poehlmann'schen Gedächtnislehre.“ „Journal de Genève“: „... Seine Methode besteht in der glänzlichen Vermeldung von Zerstretheit, im Concentriren der Aufmerksamkeit durch verschiedene und allmählich sich steigende Übungen. Er verlegt sich auch viel auf die Schürfung der Beobachtung, der Urteilskraft, des Vergleichens und hat eine wahre Hingymnastik geschaffen, die mit der mechanischen Einpauperei nichts gemein hat.“ „Berner Schublatt“: „... Seine Übungen zur Heilung von Zerstretheit sind unübertrieben.“ „Der ärztliche Mitarbeiter von „Das Buch für Alle“: „Wir würden Ihnen daher raten, mit vollem Vertrauen den Anleitungen Poehlmann's zu folgen.“ „Dina-Zeitung“, Riga: „Poehlmann's Gedächtnislehre hat mit Mnemotechnik nichts zu thun. Sie ist vielmehr eine Willensconcentration der Gedanken auf einen Gegenstand. Er will uns gewissermassen das Wunder der Schachgenies klar machen, welche die ganze Welt um sich vergessen können, von dem einzigen Gedanken besetzt, die Mitspieler schachmatt zu setzen. Vergessen d. h. verschweigen das, was uns ewig zerstreut, die Phantasie.“ „Kölnische Volkszeitung“: „Er lehrt nicht nur behalten, sondern auch selbstständig denken.“ „Deutsch-amerikanischer Naturarzt“, Chicago: „Da die Ausbildung des Gedächtnisses so grünlch vernünftigt ist und doch von so grosser Wichtigkeit ist, sollte jeder Poehlmann's einfache, treffende Regeln kennen, und sich darin üben.“ „Wiener Fremdenblatt“: „... Seine Lehre zeigt uns in kurzer und dennoch leicht verständlicher Form, wie wir auf eine natürliche und ungeschwungene Weise eine Auffassung und ein Gedächtnis herbeibringen können, die jeder Anforderung gewachsen sind.“

Prospekt mit zahlreichen Zeugnissen und Recensionen gratis durch
L. Pöhlmann, Finkenstrasse 2. München A 60.

* Weibliche und männliche *

Alt-Studien
nach dem Leben
Landschaftsstudien,
Tierstudien etc.
Grösste Collect. der Welt.
Brillantes Pro-
beecollet. 100 Mig-
rons und Cabinets
Mk. 5.—, Catalog gegen 10 Pf. Marke.



Kunstverlag „MONACHIA“
München II (Postfach).

Jeder zu einer Vermählungs-
feier goldene

Hochzeitsgast

trage zum Frohahn bei durch Vortrag
aus „Polterabend und Hochzeit“
Bd. 22. Sechs Hochzeits-Komödien.
Bd. 20. Zur Gesangs-Überreichung.
Bd. 19. Dams-Auflösungen.
Bd. 18. Kom. Gedichte u. Vorträge.
Bd. 11. Zwei u. Dreigesänge.
Bd. 4. Kränze u. Schlier-Überreichung.
Bd. 4. Kinder-Auflösungen.
Hochzeits-Zettungen, Tafelreden-Vorlagen u.
ähn. Überrassungen 3 Bände je 2 Mark.
Eduard Bloch, BERLIN C 2,
Brüderstr. 1.

Verlangen Sie gratis!

meinen neuesten PRACHT-CATALOG
HAMMONIA-FAHRÄDER
HAMBURG
ZUBEHÖR-FABRIK
der selbste bringt interessante Neuchal
und die allerbilligsten Preise
Hammonia Fahrrad-Fabrik
A-H-VELTZEN, HAMBURG



W.G. SCHAFFEL'S
POSTKARTEN ALBENS
Sind die ältesten und bestenfabrikale
ALBENS
FÜR LIEBIG-STOLWERK
UND PHOTOGRAPH-BILDER
ALBENS
FÜR ALTE PHOTOGRAPHIE
W.G. SCHAFFEL'S
ALBUMFABRIK
LEIPZIG THALSTR. 23
VERLANGEN SIE ALBENS-PROSPEKTE

Die bevorzugte Marke
der vornehmen Damenwelt

Eau de Cologne

Anerkannt als das Beste
auf allen beschickten
Ausstellungen ausgezeichnet
mit den höchsten Preisen.

Das ECHETE Kölnische Wasser
VON **FERD. MÜLHENS, KÖLN** • Hoflieferant S. M. des Kaisers von Russland.
Zu haben in allen feineren Parfümerie-Geschäften.

Kunstmaler,

welche in Reclame-etc. Malerei Hervorragendes leisten und sich an Placatfabrik mit Arbeitskraft und kleinem Capital betheiligen wollen, werden um Aufg. ihrer Adr. gebeten sub B. B. 198 an Haasenstein & Vogler A.-G. Berlin, W. 8.

Tüchtige Dekorationsmaler
gesucht. Brickmann,
Boyens & Weber, Eberfeld.

Dr. Harang's Einj.-Institut,
Halle a/S.
Vorbereit. z. Einj., Primaner-, Abitur-,
Examen. 46 Pensionäre. Seit 1894 be-
stand. 162 Schüler, dar. 114 Einj. Prosp.

Technikum Strelitz
f. Ingenieur-, Techniker- u. Meisterkurse
Maschinen- und Elektrotechnik.
Gesammit. Hoch- u. Tief-Bausach.
Täglicher Eintritt.



Illustr. Briefmarken-Journal.
Vorbereitete u. ständige Briefm.-Ztg. der
Welt, die in jeder Nummer wertvolle
Grafiken enthält, (18 Hefen) 1.50 M.
Probe-Nr. 15 Pf. (10 Kr.) franco von
Gebrüder Senf, Leipzig.

Indigoblau Marine Moltou u. Cheviot
nach Vorschrift der Kaiserl. Marine
zu Anzeigen, Kinderanzügen etc. Vor-
schrittmässige Matrosen-Knaben-An-
züge in allen Größen nach Mass.
Proben gratis.
Christian Voss, Kiel.
Gegründet 1858.

Wollen Sie auch so ein u. schneiden
Schnitzwerk
Somit gebrauchen Sie
den berühmten Bar-
tzelegungsbaum
Pixolin
das ist der erste Mit-
tel, den Bart herzu-
stellen. Preis pro
Dose Mark 1.50, Porto
20 Pf., gegen Nach-
nahme oder Bar-
zahlung zu beziehen von
F. u. J. Sch. Reichenstr. 702/4, Lpz.



Psyche, Charakter,
die feinsten u. intimsten Züge etc.
analysiert auf Grund einzu-
geleiteter Handschriften: der Entdecker u.
Meister d. wiss.-nach. Psycho-
graphie P. F. Liebe, P. F.,
Augustin E. Rittig, Beding-
aus Brosch. (96 S.) kostenfr. zu
verl. da vorherig. Honorar u.
Retourport. i. d. W. v. Ausl. b.
m. Praxis deplac. Nobl. oblige.

OSCAR CONSEE
GRAPH. KUNST-
MAST.
SPECIALIST
AUTOPH. PHOTO-
GRAPHIE
LITHOGR. PLAT.
CHROMOGR. PLAT.
MÜNCHEN
Auskunftei. Proben etc.

Humor des Auslandes

— Warum heiratest Du nicht
dieses Mädchen? Sie ist doch
eine wahre Perle!

— Ja, schon; Aber die Perl-
Mutter mag ich nicht.

|| (Chicago Record)

Sie: Hugh, das Baby ver-
sucht schon wieder zu sprechen, es
ist wunderbar wie es Dir ähnelt.
Er: Was pappelt er denn
immer?

Sie: Ich denke, es wird —
über Politik sein. Er fing ganz
genüthlich an, aber gleich darauf
wurde er aufgereg, bekam einen
rothen Kopf und arbeitete dann
mit Händen und Füßen.

|| (Answers)

Das lässt tief blicken!

In einer Londoner Zeitung
stand folgende Anzeige:

„Adolf, kehre zurück zu
Deiner Mathilde! Das Klavier
ist verkauft.“ || (Tit-bis)

May: Wann wirst Du Dich
verheiraten?

Ethel (entrüstet): Heiraten?

Wer sagt, daß ich heiraten will?

May: Jedermann spricht von
Deiner Verlobung.

Ethel: Ich bitte Dich, was
soll das mit meiner Verlobung
zu thun haben? || (Answers)



Ein Freundespaar: Dreyfus und Mercier

(Aus dem Album der „Freundschaften berühmter Männer“)

(Life)

Schwarze Seidenstoffe

in unerreicher Auswahl mit Garantieheften für gutes Tragen, als auch das
Neueste in weichen und farbigen Seidenstoffen jeder Art. Für erstklassige Ab-
sätze zu billigen Groß- und Kleinpreisen meter- und robenweise an Private born- und sol-
frei. Zahlreiche von Auerbachscheiden. Muster gratis. Dopp. Briefporto
nach d. Schweiz.

Seidenstoff-Fabrik-Union

Adolf Grieder & Co. Zürich, (Schweiz)

Künstl.
Hoflieferanten.

Wäsch-Wring-u. Mangelmaschinen

Paul Knapp, Maschinenfabrik Berlin S.W. South-Str. 16 (nicht 15)

Reparatur
billig,
& gut.

2000 Genfer-Gold-Plaqué-Anker-Uhren,

„Glashütter System“

wenden, so lange der Vorrath reicht, zu noch
nie dagewesenen Spottpreisen ausverkauft
und zwar:

Herrn-Uhren à M. 20.—

Damen-Uhren à M. 22.—

(früher M. 30.— u. 35.—) Diese Uhren belegen
ein antimagisches Präzisionswerk, sind
genau reguliert und erprobt, und stellen
ich für jede Uhr eine befristete schriftliche
Garantie. Die Gehäuse, welche aus 3 Teilen
mit Sprungdeckel (Sannette) bestehen, sind
hochmodern, praktisch ausgeführt und be-
stehen aus Gold, welche von edelstem Golde bearb.
daß Niemand einen Irrthum zu machen im
Stande ist. Für Unveränderlichkeit des Gold-
aufsehens 15 Jahre Garantie! Einzig Metalluhr der Welt, welche nie
das Gold-Aussehen verliert! Modernste, moderne Goldplaque-
Arten für Herren u. Damen (auch Ankerketten) à 5.— Mk. Sehr
nicht konventionelle Uhr wird anstandslos zurückgenommen, daher kein
Risiko! Werben gegen Nachnahme oder vorher. Geldeinfendung franco
u. sofort durch das Express-Bureau



H. Feilb. Wien, Tabakstrasse 11,
Lieferant des Kaiserl. Königl. Staatsbeamten-Verkaufes.

Von R. M. Eichler's „VATER
HERBST“ haben wir

Sonderdrucke,

ungebrochen auf Kunstdruckpapier,
für 1 Mark (nach auswärts 25 Pf.
Porto- u. Emballage mehr) herstellen
lassen.

G. HIRTH'S Verlag, München

Patente besorgt und verwertet
gundschnell
B. Reichhold Ingenieur
Berlin Lützen Str. 24 HAMBURG JUSSELDORF

Otto Gruson & Co.

Magdeburg-Buckau. •

Magnetgestelle,

Polgehäuse

aus Flussstahl

v. höchst elektr.

Nutzwirkung.

Magnetisierungs-

diagramm auf

Wunsch.

Gegen jede Krankheit

hilft sicher

Oxydonor „Victory“

Verlangen Sie Altsatz gratis von der

Centralstelle

Rukin & Albrecht, Leipzig 51



Die Herren Inserenten

im In- und Auslande, sowie in allen gutsituierten Kreisen ist den Inserenten ein guter Erfolg gesichert. Infectionspreis für die einpaltige Zeile 1 Mark. Probenummer und Kostenanschlag bereitwilligst.

„Jugend“ zu berücksichtigen Infolge ihrer grossen Verbreitung
G. BIRTH'S Verlag, München

Humor des Auslandes

Eine Mutter erzählt ihrem Jungen die Geschichte von Adam und Eva; wie Eva aus einer Rippe des Adam entstanden sei. Bald darauf kommt der Kleine nach Hause und ruft: „O, Mama, ich habe einen schrecklichen Schmerz in der Seite. Ich glaub', ich krieg ne Frau!“
— n (Eindeaver World)

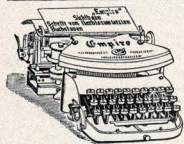
Er: Bist Du auch sicher, dass ich der Allereinzige bin, den Du je wirklich und wahrhaftig liebstest?

Sie: Gewiss, ganz ohne Zweifel. Erst gestern habe ich die ganze Liste nochmals durchgenommen. [(Comic Sketches)]

* „JUGEND“ *

Inseraten - Annahme durch alle Annoncen-Expeditionen sowie durch G. BIRTH'S Verlag in München-Leipzig.
Insertions - Gebühren für die 4 gespalt. Nonpareilzeilen oder deren Raum Mk. 1.—.

Die „JUGEND“ erscheint allwöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Buch- u. Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern u. Zeitungs-Expeditionen entgegengenommen. Preis des Quartals (13 Nummern) Mk. 3.— (bei direkter Zusendung unter Kreuzband im Inland Mk. 4.50, ins Ausland Mk. 5.—). Preis pro 2 Monate Mk. 2.—, für 1 Monat Mk. 1.—; Preis der einzelnen Nummer 30 Pfg. excl. Fracht. Preis für Österreich-Ungarn pro Quartal R. 2.70, incl. Stempel u. Porto.



Tüchtige Vertreter gesucht.

Adler Fahrradwerke vorm. Heinr. Kleyer, Frankfurt a/M.



„Empire“

Schreibmaschine.

Deutsches erstklassiges Fabrikat.

Unmittelbar sichtbare Schrift.

Einfachste und vollkommenste Konstruktion.

Grösste Leistungsfähigkeit. Stärkste Durchschlagskraft.

Patentiert in allen Kulturstaaten.

Verlangen Sie

meinen Kaffee, Katalog, zweite ergänzte Ausgabe, über interj. Bücher aus den Gebieten

Inquisition.

Hexenprocesse.

Strafen.

Flagellantismus etc.

franco gegen Einsendung von 50 Pfg. in Briefmarken.

H. R. DOHRN, Dresden, Seidnitzstr. 5.

Künstlerpinsel „Zierlein“.



Elastisch wie Borstpinsel, zart wie Haarpinsel. Füllt nie vom Stiele. D. R. G. M. No. 83205. In gen. gesch. Verpackung. D. R. G. M. No. 88844. Garantie für jeden Pinsel.

Feinster Künstlerpinsel am Markte für Kunstmalerei.

Vorzügl. u. ehrenvollste Begutachtungen seitens einer grossen Anzahl der hervorragenden Akademie-Professoren und Kunstmalerei Prospekt gratis.

— Zu haben in allen Mal-Utensalien-Handlungen —
Gebr. Zierlein, Pinselfabrik, Nürnberg.
Spezialität: Haar- und Borstpinsel für alle Künstlerwerke.

HOLLAND-AMERIKA LINIE
KÖNIGLICH - NIEDERLÄNDISCHE
POSTDAMPFSCHIFFFAHRT
Zwischen Rotterdam - New York
über Boulogne sur Mer
3 1/2 Stunden von Paris und London
Amsterdam - New York
Doppelschraubendampfer 12.500 Tons.
Wegen Auskunft wende man sich an die Zweigniederlassungen:
BERLIN Unter den Linden 41
LEIPZIG Bahnhofstrasse
PARIS 1 Rue Auber
WIEN 1 Kolowratring 10
oder an die Verwaltung in ROTTERDAM.
LANKHOUT, HAAG

Die intensive geistige Inanspruchnahme und Unruhe in unserem heutigen Erwerbsleben bedingt bei vielen

HERREN

sehr häufig eine vorzeitige Abnahme der besten Kraft, woraus dann mehr ungünstliches Familienleben resultiert, als man ahnt. Wodurch dieses wahrgenommen oder bestritten wird, sollte man nicht, sich über die weltbekannte „Gassen'sche Erfindung“ zu informieren, entweder durch seinen Arzt oder durch direkten Bezug meiner sehr instruktiven Broschüre mit täglich erhaltenen Gutachten erster ärztlicher Autoritäten, sowie mit gerichtlichen Urtheil und zahlreichen Klientenberichten. Preis Mk. 0.80 franco als Doppelbrief.

PAUL GASSEN, Köln a. Rh., No. 43.

Dr. Schönemark's
Desodorin
hat sich als einfaches, billiges und angenehmes Mittel gegen unangenehme Gerüche bewährt. Zu haben in Packeten à 25, 50 und 100 Pfg. in den Apotheken und Drogeriehandlungen.

INDISCHE BLUMENSEIFE
F. WOLFF & SOHN
KARLSRUHE & WIEN.
SAVON AUX FLEURS DES INDES.

Verkaufsniederlagen in allen besseren Parfümerie-, Drogen- u. Friseurgeschäften.

Aramint • Feinster
Eikör
Aramint-Eikörfabrik, Leipzig



Berlin: Leipzigerstrasse 91
Köln: Unter Fellenhennen 7
Hamburg: Stadthausbrücke 11
München: Schwandauer-Passage
Machburg: Redweg 3a

Dr. J. Schanz & Co.
Patente

Gebrauchsmuster und Warenzeichen
Erwirkung und Verwertung
Ankauf von Erfindungen
Weltweite Vergünstigungen
Auskünfte kostenlos.

Kikolin!
wirkt stannens-
werth mit 17 Jahren
Flotter kräftiger
Schnurrbart
gegen Nerven, Os. Lins. V. S. — Akt. M.
Gebrauchsanweisung nur echt bei
F. Kiko, Herford, Parf.-Fabrik.

Gegen Gicht, Rheumatismus etc.
hilft sicher
Frisoni's Gichtheiler
(Liquor antirheumaticus (Frisoni)).
Verlangen Sie Atteste etc. gratis vom
Hauptdepot: C. H. A. S. D.
Apotheker, Biedingen a. D.



zur Feier des 100jährigen Geburtstages des Dichters.

Nr. 52 (Datum 23. Dezember), unsere **Weihnachtsnummer**,
bringt eine künstlerische und literarische Huldigung für Schiller's
„Sied von der Glocke“, das im Jahre 1799, also gerade vor 100 Jahren,

dem deutschen Volke als eine der köstlichsten Weihnachtsgaben
beschied wurde.

Nr. 1 des Jahrganges 1900 erscheint in verstärktem • • •
Umfang als **Fest-Nummer zur Jahrhundertwende.**

Alle hervorragenden Mitarbeiter der „JUGEND“ werden sich
in dieser Nummer vereinigen, um dem neuen Säkulum einen
frischen, frohlichen Gruss zu entbieten.

Diese Sonder-Nummern der „JUGEND“ werden wieder in der
Art der bisher erschienen Sonder-Nummern der „JUGEND“:

• Boedlin-Nummer, • Goethe-Nummer, •

ganz besonders reichhaltig ausgestattet, ohne dass eine Preiserhöhung
eintritt. Preis der Nummer 30 Pfg. Liebhaber-Ausgabe auf Kunst-
druck-Papier gedruckt 75 Pfg.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Zeitungs-Geschäfte
sowie durch den Verlag.
G. Hirth's Verlag, München.

Ueberferungskünste

classis Romana coacta est reparandi causa
novem menses se recipere (Livius).

Eine flotte Römerin [ah] sich gezwungen,
sich erholungs halber auf 9 Monate
zurückzuziehen.

Credat Judaea Apella! (Hor. Sat. I, 5, 100.)
Möge der Jude Apella Credit geben!

Res principalis est.

Es ist Sache des Prinzipals.



Ministerratsgespräch

„Was halten Sie von der fogenannten
„Weissen Frau“, die von Zeit zu Zeit um-
gehen soll, Herr Kollege?“

„Ach, wissen Sie, die ist ja längst von
Herrn Lucanus abgelöst worden.“

Notiz!

Das Titelblatt dieser Nummer ist von
Franz Thoma (München).



glühend mit Hahnen-
fressen, von auserkann-
terter Bierung.
Rein Biermäßig, des-
halb Schmecke der ge-
lunden Quant. Schacht,
80 Wg. in den Bu-
ttern, zu gro und bei
Galanthe in Zena.

Billige Briefmarken Preisliste
gratis
sendet AUGUST MARBE, Bremen.

Photos (italienische). Kat. m. 50 Bil-
dungen 50 A. Agenzia Foto-
grafica Cassella 9, Genua (Ital.).

Telefon 788

Datent-Bureau
München
G. Dedreux
Ausschl. Prospekt gratis

Briefmarken.

Engros. Export.

FRANKFURTER SCHUH-FABRIK A.G. vorm.

OTTO HERZ & CO.

anerkannt
bestes
Fabrikat.

berühmt durch
SOLIDITÄT

ELEGANZ und
vorzüglich PASSFORM

Detail-Vertretung an allen grösseren Plätzen.

Die Herrenwelt
trägt mit Vorliebe
unsere neue
NJ Form.



Die schwarze Amme

Der „Berliner Lokal-Anzeiger“ meldet: „Augenblicklich wird in Charlottenburg eine junge Negerin viel angeheult, die nach dem „neuesten Schnitt“ der Preussens-Deutschen gekleidet, auf dem Küstlingsbamm den Kindernagen schreit, während sie dabei ihre Tätigkeit „im Stillen“ ausübt. Ein deutscher Kolonialbeamter, der sich hier mit seiner Familie bei Verwandten zum Besuch aufhält, hat die schwarze Amme aus Deutsch-Ostafrika nach Berlin mitgebracht.“

Der schwarzen Amme in den Arm,
Daß sie es nahe, ein Kind zu legen —
Plätscht dafür man noch so warm —
Was mich betrifft — ich bin dagegen!
Und schmeckt es auch dem Kinde gut,
Ist auch die Amme zuverlässig —
Die Mohrenmilch — das Mohrenblut!
— Ich bin ja durchaus nicht geblöds —
Die Zäpfenreibeit-Schwärmeri
Gehört ja nicht zu meinen Schwächen —
Doch Mohrenmilch — ich bleib' dabei —
Das muß sich später bitter rächen!
Das arme kleine Kind — nehmt an,
Es wird ein Priester aus dem Knaben,
Dann wird's ein wilder Hefkaplan,
Wie deren wir schon manche haben.
Nehmt an, er wird ein Offizier —
Da wird er die Soldaten küssen
Und Worte selbst wie: „Bund, freier!“
Nicht unter seiner Würde finden.
Nehmt an, er kommt in's Parlament,
Da wird er furchtbar opponieren —
Nehmt an, er wird ein Reckenfent,
Da wird er grauam recensieren.
Nehmt an, er wird ein Pädagog,
Da prügelt er die Jungen gräßlich,
Denn mit der Zimmem-Nacht schon sog
Er Criebe ein — brutal und häßlich.
Und wird er gar ein Chemann,
Gott sei dann seinem Weibe gnädig —
Er wird ein Eiferluchts-Tyrann —
Wie's einst der Mohr war in Venedig! —
Ei, mag auch in der Spremdal-Eracht
Ihr Unblut manches Fetz bewegen —
Der schwarzen Amme folge Pracht —
Sie läßt mich kalt. — Ich bin dagegen!

Bohemund

Englische Musik



Victoria: „Dieser Chamberlain! Alles setzt er durch! Jetzt zwingt er mich, noch in meinen alten Jahren, solche Sachen zu spielen!“ (Le Rire)

Theater - Haus - Geheß - Entwürfe

Zur Zeit tobt in der Reichshauptstadt zwischen Schauspielern, Sängern und Theaterleitern ein erbitterter Kampf wegen neu einzuführender, einheitlicher Theater-Haus-Geheße, für die dem deutschen Bühnenverein angehörenden Theater. Wir sind in der Lage, Insofern von den Direktoren, als den von den Künstlern ausgearbeiteten Entwürfen unserer Leser vorzulegen.

Entwurf der Direktoren:

§ 1. Jedes Mitglied ist dem Direktor in allen Dingen unbedingten Gehorham schuldig. Wird ein Mitglied vom Direktor angeprochen, so hat es diesem zu stehen und die erhaltenen Befehle mit kurzen, militärischen „zu Befehl!“ zu quittieren.

§ 2. Jedes Mitglied spielt (resp. singt), was, wie, wo, wann und wogu es der Direktion befehlt. Der Direktor hat eventuell das Recht, eine Matinee, eine Nachmittags- und eine Abendvorstellung, sowie fünf Proben für ein Mitglied an einem Tage anzugeben. Jedem Mitglied wird sein Rollenpaß von der Direktion zugewiesen, wogegen seine Reklamationen zulässig sind. Ein Bassist kann z. B. jeder Zeit gezwungen werden, den Fideleo zu singen.

§ 3. Wer sich gegen die §§ 1 und 2 verhält, oder durch eine Abgabe eine Vorstellung unmöglich macht, wird mit einmonatlichen, in schweren Fällen sogar mit lebenslänglichen Gehaltsverluste bestraft. Der Direktor ist befugt, zur Erhöhung der Rente seines Intimitus unter Umständen die Arbeitskraft seines Personals auch außerhalb des Hauses z. B. zum Schneefahren, Konfiskationen etc. auszunutzen.

§ 4. Der Direktor hat das Recht, seine Wagen nach, wie, womit er will, aber auch gar nicht zu bezahlen; von wohlhabenden Mitgliedern kann er Zwangsdarlehen durch den Theaterveder einfordern.

§ 5. Der Direktor ist befugt, die Mitglieder (namentlich die weiblichen) zu jeder Tages- und Nachtstunde zu sich zu berufen, um Bergehungen entweder in väterlicher Weise zu rügen, künstlerische Fragen mit ihnen zu beprechen oder das körperliche Wohlbefinden der Mitglieder zu kontrollieren. Der Direktor kann übrigens dieses Amt auch beliebig an Freunde und Freundinnen der Kunst übertragen. Widerpeniglichkeit wird nach § 3 geahndet.

§ 6. Erhält ein Mitglied in der Presse eine schädelige Kritik, so ist der Direktor befugt, gegen das Mitglied mit Geldstrafen bis zur Höhe von drei Monatsgehältern, eventuell auch mit Freiheitsstrafen und körperlicher Züchtigung vorzugehen. Weibliche Mitglieder können von der Direktion angehalten werden, durch lebenswichtiges Entgegenkommen überwollende Reckenfenten zu freundschaftlicher Gesinnung für das betr. Intimitus zu bestimmen.

§ 7. Im Theater hat nur der Direktor das Recht, in trunkenem Zustand zu Proben und Vorstellungen zu kommen. Befindet sich der Direktor in solchem Zustand, so darf er durch Widerspruch oder gar ironische Bemerkungen in seiner Weise gereizt werden.

§ 8. Findet der Direktor für ein Fach eine ihm besser zuzugende Kraft als die bereits engagierte, so kann er die letztere ohne weilers entlassen. Ueberhaupt verpflichten die Bestimmungen des Kontrakts nur die Mitglieder, nicht die Direktion!

Soweit die uns vorliegenden Entwürfe! Da die Paragraphen auf beiden Seiten vom gleichen Geiste diktiert sind, wird sich eine Einigung unschwer erzielen lassen. Pips

Entwurf der Künstler:

§ 1. Jeder Direktor hat jeden Wunsch jedes Mitglieds schmerzungslos zu erfüllen. Mit seinen Mitgliedern verkehrt der Direktor nur in Glashandhaken, mit Zensuren und Brimadonnen im Frad. Jegliche körperliche Züchtigungen widerpenziger Direktoren sind den Mitgliedern erlaubt.

§ 2. Jedem Mitglied steht die Wahl seiner Rollen und Partien frei. Dieser als einmal im Monat — bei durchschnittlich achtmonatlicher Urlaubzeit — kann ein Mitglied nicht zum Auftreten gezwungen werden; Zensur und Brimadonnen überhaupt nur einmal im Quartal und auch dann nicht. Winkst andererseits das Mitglied öfter, z. B. täglich, oder täglich zweimal auszutreten, so hat der Direktor ohne die entsprechenden Vorstellungen anzugehen.

§ 3. Die Spielhonorare können von den Mitgliedern gefordert werden, so oft diese Lust haben auszutreten, auch dann, wenn sie nicht auszutreten sind, abgesehen oder anderweitig geistig haben. Hat ein Mitglied Vorkasse erhalten, so kann es nicht gezwungen werden, sie zurückzugeben, hat aber das Recht, solche, so oft es will, bei Vornahme von der Direktion zu erheben.

§ 4. Tenöre und Brimadonnen bestimmen am ersten jeden Monats eine gewünschte Gehaltssteigerung nach Gutdünken selbst, eventuell auch mit rückwirkender Kraft.

§ 5. Die den Mitgliedern für Verläumnisse, Vergehungen des Direktors oder des technischen Personals u. s. w. diktierten Strafen bezahlt der Direktor aus seiner Tasche und die Gelder fließen in den Pensionfonds des Personals. Herren und Damen, welche zu Mitgliedern in geraden Beziehungen stehen, resp. die verehrt. Gatten und Gattinnen, Schwiegereltern, andere Verwandte und Gläubiger der Mitglieder, haben das Recht in allen Theaterfragen mitzusprechen.

§ 6. Der Direktor hat dafür zu sorgen, daß die Mitglieder in der Presse wohlwollende Behandlung erfahren. Unhöfliche Reckenfenten hat der Direktor eventuell persönlich auch dem Zuschauerraum zu entfernen oder durch Mißhandlungen zur Weichenhaft zu ziehen. Zensur und Brimadonnen haben Anspruch darauf, ausschließlich in Superlativen gelobt zu werden.

§ 7. Ist ein Mitglied betrunken, so kann es nicht gezwungen werden, Proben oder Vorstellungen mitzumachen. Winkst es aber dennoch auszutreten, so muß vor der Vorstellung durch den Regisseur eine leichte Züchtposition des Mitgliedes angezeigt werden.

§ 8. Bindet ein Mitglied anderwärts ein besseres Engagement, so kann es das bisherige ohne weiteres verlassen, bezieht aber seine Gage bis zum Ablauf des Kontrakts weiter. Ueberhaupt verpflichten die Bestimmungen des Kontrakts nur die Direktion, nicht die Mitglieder.

Hamlet

In Wien spielten neulich nacheinander Joseph Rainz, Adele Sandrock und Sarah Bernhardt den Hamlet. Besonders interessierte natürlich der Werkkampf der beiden Damen.

„Welches dieser beiden genialen Weiber gab den Hamlet am besten?“ fragte man. „Rainz“, lautete die Antwort.



Der gute Kamerad

Miquel (beim „Ball Redditz“):
„Eine Angel kam geflossen —
Gilt sie mir oder gilt sie Dir?
Nun hat es weggerissen,
Er liegt vor meinen Füßen,
Was war's ein Stütz von mir.“

Böhmische Großgrundbesitzer

Bismarck schrieb 1872 über die feudale Partei in Böhmen: „... Keiner von ihnen spricht unter feingesägten tschechisch; nur wenige reden und verstehen es überhaupt einermäßen, kaum Einer oder Zwei würden die Probe aushalten, wenn man sie auf das famose vokallöse Schiboloth: *Strez prst skrz krk* — diese Worte bedeuten: *Steck den Finger in den Hals* — in Betreff ihrer Zugehörigkeit zu dem Volk Cibuschas prüfen wollte.“

Welskafino. Die Grafen Sylva Tarouca, Eduard Palfsy und Ledebur tauschen, ohne einander zu übervotheilen, ihre Gedanken in deutscher Sprache aus, weil sie der tschechischen nicht mächtig sind. Aus derselben Ursache unterhalten sich im Hintergrunde in deutscher Sprache die Grafen Kurt Sedwitz, Karl Max Sedwitz, Engelhard Wolfenstein u. f. w.
Zeit Oktober 1899.

Sylva Tarouca

Ich hab' in dieses Land hereingefreit
Und fühl' im warmen Neste mich beglückht.
„Vous travaillez pour le roi de Prusse!“
Rief auf dem Landtag ich den Deutschen zu,
Was allerdings mir beinah' schlecht bekam,
Denn ziemlich grob sind diese Deutschen
Böhmens.

Selbst Grafen imponiren ihnen nicht.

Ledebur

Hochmüthig Paf! Der schönen Landesfrieden
Wär', wenn sie tschechisch lernten, bald erreicht.
Wer hier im Lande lebt, soll tschechisch sprechen,
Und pafst's ihm nicht, soll er nach Preußen geh'n!

Palfsy

Durch reiche Erbschaft kam ich in dies Land.
Ich bin ein Sohn von Urpad und Genossen,
Doch ubi bene ibi patria.
So will auch ich dem edlen Tschechen-Stamme
Für alle Zeit ein treuer Sprößling sein,
Bekämpfen will ich dieses deutsche Volk,
Das dünkelt sich nicht tschechisch lernen will!

Sylva Tarouca

Die Leitung der Partei hat, wie man hört,
Dem Grafen Clary mannbast kundgethan,
Daß wir, die Edelsten des Tschechenvolkes,
Den Sprachenzwang auf uns're Fahne schreiben
Und namentweg auf unsern Standpunkt bleiben.
Der Deutsche lerne tschechisch oder schmier'
Sein Mäzlein. Ei, da kommt ja unser Kleist.
Sein Auge glänzt. Er bringt uns frohe Kunde.

Friedrich von Kleist

Hier der Großgrundbesitzerclubbeschuß:
Sobald die Sprachenzwangverordnung fällt,
Sei Seiner Excellenz dem Grafen Clary
Von uns die Kriegserklärung überreicht.
Wer Deutsche nicht zum Tschechischsprechen zwingt,
Begeht ein schweres Unrecht an den
Tschechen.

Dies möge der Ministerpräsident
Zur Kenntniß nehmen und ...

Der böse Geist

Streprstkrzkrk
(unter Blitz, Donner
und Höllengehast er-
scheinend)

... Nerozumim!

Palfsy

Mir wankt das Knie. O Gott, was will
der Geist?

Ledebur

Ich weiß es nicht, vielleicht weiß es der Kleist.

Kleist

Ich glaub', er will, daß wir ihm tschechisch sagen,
Was der Großgrundbesitzerklub besagte.

Sylva Tarouca

Im Gotteswillen, sag' ihm's Ledebur,
Du hast ja doch vor 25 Jahren
Eröffnet dem katholischen Vereine,
Daß leider Du bis her nicht tschechisch kamst;
Hast Du's denn nicht erlernt seit jener Zeit?

Ledebur

Ach leider nein, es war mir viel zu schwer!

Der Geist (wüthend)

Hrom a peklo, to jest hesky —
My jsme v Cechach, mluvte cesky!
(Höll und Donner, tschechisch sprechen
Müß man hier im Land der Tschechen!)

Er fällt über die Großgrundbesitzer her und
steckt einem nach dem andern den Finger in den
Hals, bis ihnen das blaue Blut zu Kopfe steigt.
Sie stoßen verzweiflungsvolle Consonantengrup-
pen aus. Während der Vorhang langsam fällt,
hört man ein unsichtbares Quartett:

Was Du nicht willst, daß Dir geschieht,
Das thut' auch einem Andern nicht.
füg' keinem Menschen Böses zu,
Denn Jeder fühlt den Schmerz wie Du,
Und wer nicht selber tschechisch spricht,
Verlang' es auch von Andern nicht,
Sonst wird dereinst ihm ebenfalls
Gespeckt der Finger in den Hals!

Loki

OBC

Kueger

erklärt jüngst im Wiener Rathhaus:
„Meine Partei braucht keine Aufklärung.“ —
Gewiß! Wäre seine Partei aufgeklärt,
wäre sie nicht Kueger's Partei.



Böhmische Großgrundbesitzer



John Bull, — merkst Du was?

An die Buren

Nun zeig', Du tapfres Volk der Buren:
Du bist das niederdeutsche Blut,
Von dem die Spanier einst erfuhren
Dass es im Kampfe Wunder that!
Das grösste Räubervolk auf Erden,
Noch immer ist's nicht länderriatt:
Krieg will's, — so mag's ein Kampf denn werden,
Wie David's gegen Goliath!

Vom

„Abelstag der deutschen Kultur“

Das war ein Schimpfen ohne Gleichen
Und Keinem ward am Ende klar,
Wem man die Palme dürfte reichen,
Weil er der Allergreßte war?

Denn muskulöse Ausdrucksweise
Gehört nun einmal zum System —
Durchs ganze Thierreich ging die Reife,
Es war, als läse man im „Brehm“!

Vom Fuchs in eines Wolfes Felle
Ward ein fatales Gleichniß laut
Und, derber noch an anderer Stelle,
Vom Esel in der Löwenhaut.

Auch sprach man Vieles von Geflügel —
Es war sogar die Gans dabei,
Die einst die Stadt der sieben Hügel
Gerettet hat durch ihr Geschrei!

Von einem Mops war auch die Rede,
Von Mist und Spucknapf — wie pikant!
Auch Buben har im Kauf der feldhe,
Auch Lämmel har man sich genannt.

Und August Bebel nannte Schuppeln
„Gemeiner Kerl!“ Das war nicht fein —
Sie hieben mit den dicken Knuppeln
(Moralisch) auf einander ein!

Sie schürten lustig Scheiterhaufen
Für jedes wahrhaft freie Wort,
Es war ein Schimpfen, war ein Raufen,
Es war ein Dröhlen fort und fort.

Und als sie müd und heifer waren,
Erklärte Singer: „Weit und breit
Wird staunend alle Welt erfahren,
Wie herrlich uns're Einigkeit!“

Ja, so viel Zucht und edle Sitten
Gibt's unter unsrer Fahne nur —
Wie schreiten, wo wir immer schreiten,
Halt: an der Spitze der Kultur!“

Bob

Marforio und Pasquino

Marforio: Hast Du's gehört: Miquel will die Kornzölle noch mehr erhöhen lassen.

Pasquino: Ja.

Marforio: Abgehen von dem Vorthell für die Ligarier bringt das wieder einen hübschen Groschen für den Jisfus.

Pasquino: Stehst Du? Daher der Name „Samtelpolitik!“

Marforio: Du, der begnadigte Pafistich hat in seiner Dankwedelung den Milan einen „erhabenen Vater“ genannt.

Pasquino: Na — zu Zeiten stimmt es.

Marforio: Zu Zeiten? Wann denn?

Pasquino: Wenn er auf'm Rücken liegt.

Marforio: Dann is er sehr „erhaben“ — stimmt!



Tempora et Mores

Auf einem Kongress der englischen Vegetarier wurden zum Theil sehr vernünftige Gedanken vorgetragen. So meinte man u. A., wenn schon Fleisch gegessen werden solle, so sei es besser, Fleisch von kleinen Thieren als solches von großen Thieren zu verzehren.

Bravo! Vieher Mänter als Pferdefleisch! haben wir immer gelagt!

Ein eigenartiges Mägelgeschid passirte kürzlich dem Fürsten von Monaco, als er die Verhandlungen eines Geographentages leitete. Ein Redner wollte nach Schluß einer Diskussion noch das Wort haben, der hohe Präsident aber rief im Eifer der Arbeit: Rien ne va plus!

Ein amerikanischer Millionemacher hat die Meinung ausgesprochen, es gäbe schändliche, unverwerthliche Trusts, es gäbe aber auch gute und segensreiche.

Mit den letzteren wird er die rentablen gemeint haben.

Der Biese trieb es niederträchtig
Sein eltes Spiel der Heuchelei;
Nun steht er da, gerüstet mächtig,
Der Dir so lange blies Schalmel.
Dich sollte Teufelspiel behörden:
Die Gunst der Stunde flog davon —
So spät läßt Du den Schlachtruf hören:
„Sie Schwert des Herrn und Sideon!“

O Burenvolf, nun gilt's zu sechten!

Verlassen gehst Du und allein,
Verlassen von der Erde Mächten,
Mit Gott in Noth und Tod hinein.
Dein ist das Recht, der Ruhm, die Ehre,
Wenn Du das Räubervolf besiegst;
Dein ist das Recht, der Ruhm, die Ehre,
Wenn Du ihm heldenhaft erliegt.

Will's Gott, so wird es anders kommen,
Als schände Eier nach Gold es will!
Und zu der Menschheit Heil und frommen
Erneuere sich Majuba-Hill!
Der Anfang war' es von dem Ende,
Der schwarze Tag Britannias —
Steig' auf, an des Jahrhunderts Wende,
Du Freiheitstag Südafrikas!

Albert Matthäi

